

Ruhe und Radikalisierung

Text: Oliver Ibert & Gernot Grabher

Die große Kulturleistung der Städte ist ihre Kreativität. Dichte, Toleranz und Irritation bringen Innovation und Wandel hervor, so der Tenor aus vielen Jahrzehnten Stadtforschung. Doch zunehmend wird auch die kreative Kraft von Peripherien anerkannt. Worin besteht sie? Gernot Grabher und Oliver Ibert haben den aktuellen Stand der Fachliteratur zusammengetragen. Sie entwickeln systematische Argumente zu den Vorteilen von kleinen Gemeinschaften, störungsfreien Arbeitsorten und sogar von konservativem Widerstand gegen Neues.

Grant Wood: „American Gothic“, Öl, 1930

In einem Radiointerview mit dem Berliner Sender Flux FM berichtete die Musikerin Alice Merton, dass sie die meisten Songs ihres jüngst veröffentlichten Albums „Visions“ in einem Tonstudio auf Island aufgenommen hat. Sie begründete den Ortswechsel in die Einsamkeit und Kälte damit, dass es für sie wichtig gewesen sei, für eine gewisse Zeit die Meinung von Freunden und Kolleginnen zu ihrer Musik einfach zu ignorieren. Passenderweise heißt der Intro-Song des Albums „Ignorance is bliss“. Solche und ähnliche Anekdoten, in denen der Peripherie eine entscheidende Rolle in kreativen Schaffensprozessen zugeschrieben wird, finden sich erstaunlich häufig.

Zugleich irritieren solche Berichte. Tatsächlich wird in der einschlägigen Literatur zu Kreativität und Raum seit vielen Jahrzehnten vor allem auf die Stadt geschaut und nicht auf den ländlichen Raum. Wichtige Stadtkenner wie Georg Simmel, Jane Jacobs, Saskia Sassen und Richard Florida haben sich aus unterschiedlichen Perspektiven der städtischen Qualität, das Neue hervorzubringen, genähert. Urbanität ist mit Größe und Dichte verbunden. Diese sozio-materiellen Eigenschaften schaffen Skaleneffekte bei der Erbringung von Dienstleistungen. Zugleich ermöglichen sie Wissensspezialisierung und bieten günstige Voraussetzungen für den Wissensaustausch. In soziokultureller Hinsicht verkörpern Vielfalt und Fremdheit herausragende Merkmale der Urbanität und wirken als Fermente für die Entstehung von Neuheiten. Aus politisch-ökonomischer Sicht kommen schließlich besonders Metropolen einzigartige Positionen der Macht und Konnektivität in globalen Systemen zu: in Verkehrs- und Datennetzen, Wertschöpfungsbeziehungen und politischen Verflechtungen. Daraus ergibt sich ein verbesserter Zugang zu Wissen aus anderen Regionen, aber auch die Möglichkeit der Bewertung von Wissen und der Kontrolle von Normen.

Für das Routledge Handbook of Peripheries in European Studies haben wir die interdisziplinäre Fachliteratur gesichtet, um Belege für die kreative Kraft von Peripherien zu finden – und sie auf einer Ebene mit den kreativitätsfördernden Eigenschaften von Städten zu vergleichen. Unser Ziel war nicht, die weitgehend anerkannten Argumente für urbane Kreativität zu widerlegen. Ausgangspunkt war vielmehr der Gedanke, dass diese Debatten aufgrund ihrer Fokussierung auf die Stadt und die Zentren die Peripherien und viele ihrer einzigartigen Beiträge zu kreativen Prozessen weitgehend ausblenden. Anstatt Peripherien auf das amorphe Restgebiet jenseits der Stadtgrenzen zu reduzieren, dessen Schicksal in erster Linie durch den Mangel an urbanen Vorzügen besiegelt ist, präsentieren wir die sozio-materiellen, soziokulturellen und politisch-wirtschaftlichen Vorzüge der Peripherie. Und wir fragen, wie soziale Akteure diese für kreative Projekte nutzen können.

Soziomaterielle Vorzüge: Kleinheit und Dispersion

Im ländlichen Raum finden sich, typisch für Peripherien, viele relativ kleine Siedlungen, die weit verstreut in der Landschaft liegen. Kleine Ansiedlungen sind durch eine Übersichtlichkeit der sozialen Beziehungen geprägt, die ein erhöhtes Maß an Transparenz über die Möglichkeiten der Kooperation bietet. Forschungen am IRS haben gezeigt, dass es im ländlichen Raum relativ gesehen mehr Personen gibt, die sich für den Ort engagieren und dass diese sich untereinander gut kennen und tatkräftig unterstützen. Ralph Richter berichtet darüber in seinem Beitrag auf Seite 30. In einer Untersuchung von **Kunstkolonien im Südschweden** gaben deren Mitglieder an, aus den überschaubaren Beziehungen entwickle sich ein Gemeinschaftsgefühl, auf dessen Basis Verbindlichkeit in der wechselseitigen Unterstützung, etwa bei Vernissagen, und Vertrauen für die Zusammenarbeit erwachsen.

Gemeinschaften mit wenigen Mitgliedern erlauben zudem nur einen geringen Grad an Arbeitsteilung. Überschaubare lokale (Arbeits-)Märkte sind kaum spezialisiert und segmentiert. Dies fördert bei den Mitgliedern kleiner Gemeinschaften ein Generalistentum mit eigenen Vorzügen bei kreativen Projekten, das es so in der Stadt selten gibt. **Eine Studie** – ebenfalls aus dem ländlichen Schweden – berichtet etwa von einem freiberuflichen Web-Entwickler, der zugleich auch Dienste im Grafikdesign, E-Learning-Kurse, Fotografie oder Film anbietet. Der Wirtschaftsgeograph **Johannes Glückler** argumentiert, dass Firmen in Peripherien im Durchschnitt kleiner sind als in großen Städten. Sie haben demzufolge weniger Untereinheiten. Ihre Beschäftigten zeigen dafür aber eine erhöhte Flexibilität und Bereitschaft, auch Aufgaben zu übernehmen, auf die sie nicht spezialisiert sind. Aus dieser Position lernen sie die Widersprüche zwischen spezialisierten Tätigkeiten kennen und haben größere Chancen, daraus integrierte Lösungen zu machen. Kleine und mittelständische Unternehmen können sich häufig keine eigenen Abteilungen für Forschung und Entwicklung leisten. Sie entwickeln daher neue Angebote oft mit dem sprichwörtlichen Ohr am Kunden. Ihren Produkten fehlt vielleicht technische Finesse, aber sie haben bessere Chancen, die Bedürfnisse des Marktes zu treffen.

Peripherien sind durch geringe Einwohnerzahlen geprägt. Dabei verteilen sich diese wenigen Menschen oft auf weite Gebiete. Größere soziale Anlässe sind schwerer zu realisieren, und zufällige alltägliche Begegnungen mit Fremden sind rar gesät. Es fehlt das umtriebige Summen städtischer Agglomerationen, das häufig als Inspirationsquelle für Neues gilt. Ein Blick in die Peripherie macht aber darauf aufmerksam, dass



Mathisen, Tina; Jansson, Johan & Power, Dominic (2024).

Female artists work and creativity in the rural: Beyond core and periphery.

Journal of Rural Studies, 111, Article ID 103427.



Collins, Patrick & Murtagh, Aisling (2025).

Entrepreneurship at the edge? The characteristics and role of creative entrepreneurs in peripheral regions.

International Journal of Cultural Policy, 31(7), 980-993.



Glückler, Johannes (2014).

How controversial innovation succeeds in the periphery? A network perspective of BASF Argentina.

Journal of Economic Geography, 14(5), 903-927.



Mathisen, Tina; Jansson, Johan. & Power, Dominic (2024).

Female artists work and creativity in the rural: Beyond core and periphery. *Journal of Rural Studies*, 111, Article ID 103427.



Meili, Rahel & Shearmur, Richard (2019).

Diverse diversities – open innovation in small towns and rural areas. *Growth and Change*, 50(2), 492-513.



Sgourev, Stojan V. (2021).

Inside out: When ideas from the core are radicalized in the periphery. *Research in the Sociology of Organizations*, 75, 19-37.



Grabher, Gernot (2018).

Marginality as strategy: Leveraging peripherality for creativity. *Environment and Planning A: Economy and Space*, 50(8), 1785-1794.

häufige soziale Interaktionen Schaffensprozesse auch behindern können, etwa durch zu viel Ablenkung. Häufige soziale Anlässe können dazu führen, dass Kreative ständig mit den schnellen Urteilen anderer konfrontiert werden. Daraus entsteht ein Anpassungsdruck an meynungsstarke Strömungen, der von Künstler*innen als einschränkend erlebt wird. In **entsprechenden Befragungen** geben Kuntschaffende an, das Land dafür zu schätzen, dass sie dort Dinge ausprobieren können, ohne dass sofort kommentiert wird.

Kreativscaffende in der Peripherie betonen, dass ihnen die abgelegene Weite Ruhe verscafft. Darin fühlen sie sich unbeobachtet, können ohne Störungen längere Zeit ihren Fokus auf ihre Kunst oder ihr Projekt richten und können abgekapselt von äußeren Einflüssen einen eigenen Stil entwickeln. Gebäudeflächen, Grund und Boden sind in der Peripherie erschwinglicher. Befreit vom Kostendruck städtischer Bodenmärkte haben Kreative erweiterte Möglichkeiten, Studios, Ateliers, Proberäume oder Werkstätten als Zentren ihrer eigenen Kreativität zu etablieren. Die Spärlichkeit bis hin zur Abwesenheit sozialer Kontakte wird zudem als förderlich erachtet, um sich tiefer mit Landschaften, Objekten und (ortstypischen) Materialien auseinanderzusetzen, die zu zentralen Bezugspunkten und Inspirationsquellen kreativer Projekte werden können. Auch kreative Projekte, in denen extreme Verhältnisse benötigt werden, etwa Beobachtungen, die bei vollkommener Dunkelheit und/oder Stille erfolgen, Experimente, die klare und saubere Luft erfordern oder hochsensible Instrumente, die erschütterungsfreie Untergründe benötigen, lassen sich leichter in der Peripherie finden. Der ab 2014 eingerichtete Sternepark Nossentiner/Schwinzer Heide hat sich beispielsweise zu einem Anziehungspunkt für Sternfreunde und Hobbyastronomen entwickelt (siehe Reportage ab Seite 52). Seine Lage als Naturpark weit entfernt von Großstädten erlaubt dort Beobachtungen von Himmelskörpern, die anderorts aufgrund von „Lichtverschmutzung“ nicht mehr möglich sind.

Soziokulturelle Vorzüge: vielfältige Diversitäten und konservative Ablehnung

Urbane Diversität ist eine häufig thematisierte Triebkraft für Innovation und Kreativität. Allerdings ist sie es nur dann, wenn sie nicht nur sozial-strukturell angelegt ist, sondern auch soziokulturell gelebt wird. In der Praxis werden die Potenziale der Diversität in Städten jedoch seltener realisiert, als die Debatten um urbane Kreativität dies vermuten lassen. Stattdessen dominieren segregierte Nachbarschaften, in denen sich Bevölkerungsgruppen unter ihresgleichen versammeln, und „homophile“ Netzwerke innerhalb von hochspezialisierten, dafür aber nach innen sehr homogenen (Sub-) Milieus (z.B. hochqualifizierte Expat-Communities). In

der Peripherie entstehen soziale Kontakte überwiegend in der Nachbarschaft. Dort ist die Auswahl an „Gleichgesinnten“ sehr eingeschränkt, daher müssen sich die Menschen öffnen, die vielfältigen Unterschiede zu ihren Nachbarn zu überbrücken. Die Peripherie bietet also die Chance auf „vielfältige Diversitäten“, wie es **Rahel Meili und Richard Shearmur** in Studien aus der ländlichen Schweiz gezeigt haben. Dabei handelt es sich um Gemeinschaftserlebnisse, die ansonsten trennende Grenzen überwinden, beispielsweise die zwischen Jung und Alt, gut und weniger gut Gebildeten, Unternehmerinnen und Arbeitern oder Arm und Reich. Diese Offenheit und die sanfte Notwendigkeit, die jeweils andere Sichtweise anzuerkennen, haben soziale Netzwerke in der Peripherie und auf dem Land der Stadt voraus.

Städte als liberale und tolerante Milieus sind dafür bekannt, offen für Neues zu sein. Das städtische Publikum goutiert Provokation und integriert das Neue durch Kompromiss und Mäßigung. Konservative Milieus, wie sie häufig dem ländlichen Raum zugeordnet werden, lehnen neue Ideen ab und weigern sich das Neue anzuerkennen. Paradoxerweise kann genau darin ihr Beitrag zur Innovation liegen. Der Kreativforscher **Stojan Sgourev** hat für neue Kunstrichtungen, wie seinerzeit den Expressionismus mit dem Meisterwerk „Der Schrei“ (1893) von Edvard Munch, einen Prozess der „Radikalisierung“ beschrieben. Die Inspiration dazu hat der Künstler während seiner Aufenthalte in den Kunstmegapolen Paris und Berlin erhalten, aber die Umsetzung lässt sich nicht ohne seine Rückkehr in das protestantisch-konservative, ärmliche und ländliche Norwegen Ende des 19. Jahrhunderts verstehen. Dessen Bewohner waren alles andere als offen für expressionistische Avantgarde. Sgourev argumentiert nun, dass es gerade diese konservative Ablehnung war, der Unwille Kompromisse einzugehen, die Munch in eine radikale Haltung gedrängt hat. Kein Abschleifen der Ecken und Kanten seines kreativen Stils hätte bei diesem Publikum Akzeptanz hervorgerufen, also ging er den Weg konsequent und direkt zu seinem logischen Ende.

Gernot Grabher hat in einer Studie zur **Bewegung der „Baukünstler“** im österreichischen Vorarlberg gezeigt, dass diese zunächst die in Wien gelehrte und kanonisierte akademisch-künstlerische Architektur kennen gelernt hatten, bevor sie ihre neue Herangehensweise dezidiert in Opposition dazu entwickelten. Die Rückkehr prominenter Vertreter dieser Richtung aus der Hauptstadt nach Vorarlberg war eine bewusste Abkehr vom dominanten Mainstream. Fernab von den Einflüssen des Zentrums geschah die Rückbesinnung auf traditionelle lokale Prinzipien wie konstruktive und ästhetische Frugalität und Nutzung lokaler Baumaterialien. Diese ermöglichte es schließlich, regionale Architektur radikal neu zu denken und als Baukunst zu praktizieren.

Politisch-wirtschaftliche Vorzüge: Machtlosigkeit und Isolation

Die Peripherie und der ländliche Raum zeichnen sich darüber hinaus durch das Desinteresse der Mächtigen aus. Auch zentrale Einrichtungen für die Bewahrung von Wissen und Kultur, wie Akademien, große Museen, führende Institutionen eines Fachgebietes oder auch Normierungsbehörden sind dort größtenteils abwesend. Für kreative Prozesse allerdings kann die Abwesenheit von Macht auch förderliche Effekte haben. Radikal neue Ideen werden oft nicht nur als provokant wahrgenommen, sondern auch als bedrohlich für die Interessen etablierter Kräfte eines Fachgebietes. Diese Kräfte verfügen häufig über Machtinstrumente, solche Ideen im Keim zu ersticken. Daher entfalten sich Ideen, die mit Widerstand gegen das Establishment einhergehen, häufig eine gewisse Zeit lang an peripheren Standorten, wo sie unter dem Radar der Mächtigen fliegen können ohne sofort kritisch inspiziert und vor allem normierend bekämpft zu werden. Die Wirtschaftsgeographen **Dominic Power und Patrick Collins** zeigen anhand des heute blühenden Fernseh- und Film-Clusters in Galway im äußersten Westen Irlands, wie dieser kreative Erfolg ganz entscheidend mit Widerstandsbewegungen zusammenhängt. Galway ist die größte Gaeltacht (eine Region mit Gälisch als Amtssprache) Irlands und liegt fernab der Hauptstadt Dublin. Galway hatte bereits in den 1950er- und 60er-Jahren Begegnungen mit der Filmindustrie. Seinerzeit war es oft wenig mehr als die Kulisse eines verklärten traditionellen Irlands für dort abgedrehte Hollywoodfilme. Seit den 1970er-Jahren entwickelte sich eine lokale Filmproduktion primär für das regionale Fernsehen in gälischer Sprache. Deren wichtigste Künstler*innen sahen in der Wiederbelebung der Tradition auch einen Akt des Widerstands gegen das mit Dominanz und Fremdherrschaft assoziierte Englisch.

Schließlich ist Isolation, also die Randlage in Netzwerken, verbunden mit geringer Interaktionsdichte mit anderen Regionen, ein Charakteristikum peripherer Lagen, das oft als Nachteil interpretiert wird. Aus Sicht eines kreativen Projektes bringt dies einen Zwang mit sich, mit den Ressourcen, die in der Nähe liegen, zu improvisieren. Ohne diesen Zwang würden die Ressourcen Gefahr laufen übersehen oder in ihrem Wert verkannt zu werden. Städte leben am Puls der Zeit, immer in Verbindung mit den neuesten Entwicklungen und dem letzten Schrei in der Mode. In der relativen Isolation in der Peripherie und im ländlichen Raum ist diese Schnelligkeit nicht möglich. Der kanadische Stadt- und Regionalökonom **Richard Shearmur** hat den Begriff der „slow innovation“ geprägt und meint damit die vorteilhafte Strategie, sich im ländlichen Raum der immer weiteren Beschleunigung der Gesellschaft entziehen zu können. Das hat den Vor-

zug, sich stärker auf Qualitäten und beständiges Wissen fokussieren zu können. Schließlich bringt Abgeschiedenheit auch die Bewahrung von Obsoletem mit sich: Dampfeisenbahnen, traditionelle Anbaumethoden, Dialekte oder historische Dorfkern. Was im ersten Moment als Rückstand im Vergleich zu weiter entwickelten Regionen erlebt wird, kann sich in längerer Perspektive als entscheidender Wettbewerbsvorteil entpuppen – etwa die in Dialekten aufbewahrte Authentizität, der wiederentdeckte ökologische Nutzen alter Züchtungen oder die neue Wertschätzung für traditionelles Handwerk.

Fazit

Unsere Argumentation basiert auf einer Vielzahl von Beobachtungen kreativer Praktiken aus verschiedenen historischen und geographischen Kontexten, die alle eint, dass sie mit dem Stigma der sozial-räumlichen Peripherie belegt worden sind. Sicher sind Vergleiche bei diesem Maß an Fallvarianz herausfordernd. Sie haben aber den großen Vorzug, dass sich daraus systematische Argumente formen lassen über die Gelegenheiten für Innovation und Kreativität in Peripherien. Wir konnten zeigen, dass diese Räume nicht nur passiv kreative Ideen aus den städtischen Zentren beziehen, sondern originäre Qualitäten mitbringen, die für kreative Projekte förderlich sind. Der ländliche Raum, der im Mittelunkt dieses Themenheftes steht, repräsentiert dabei eine Ausprägung, oder vielleicht besser gesagt, eine Gruppe von Ausprägungen von Peripherie. Nicht trotz, sondern wegen seiner peripheren Lage, ergeben sich für diesen Raumtypus spezifische Entwicklungsmöglichkeiten.



Power, Dominic & Collins, Patrick (2021).

Peripheral visions: The film and television industry in Galway, Ireland.

Industry and Innovation, 28(9), 1150-1174.



Shearmur, Richard (2015).

Far from the madding crowd: Slow innovators, information value, and the geography of innovation.

Growth and Change, 46(3), 424-442.



Autoren

Prof. Dr. Oliver Ibert ist Direktor des IRS und Professor an der BTU Cottbus-Senftenberg.

Prof. Dr. Gernot Grabher ist Professor für Stadt- und Regionalökonomie an der HafenCity Universität Hamburg.

Publikation

Grabher, Gernot & Ibert, Oliver (2026).

Thriving at the Edge: Rewriting the Urban Creativity Canon from the Margins.

In: P. Ballinger, & C. Sedmak (eds.). The Routledge Handbook of Peripheries in European Studies, 103-126. Routledge.

Bildnachweis

American Gothic by Grant Wood, Foto: Friends of American Art Collection, Public Domain (via Wikimedia Commons): S. 12; Andreas Paßens: S. 15 unten links; HafenCity Universität Hamburg: S. 15 unten rechts